

„Ein Jahr mit P. Brisson“



Zur Feier des 100. Todestages des Dieners Gottes

P. LOUIS BRISSON

Priester und Gründer der Oblatinnen und Oblaten des hl. Franz von Sales

Gedanken zum Nachdenken zu Novene Nr. 7

5. September 2008

von

P. JOSEF KÖLTRINGER OSFS



V + J

Von Gottes Fürsorge Zeugnis geben

Ein Oblate (Missionar) ist seinem Wesen nach ein innerlicher Mensch; er ist ein „Geschichtenerzähler“, der die Geschichte Gottes erzählt, die er selbst hörte, die er verinnerlichte und über die er in seinem Innersten nachdachte. Nun sehnt er sich leidenschaftlich danach, sie anderen zu erzählen. Alle wissen, dass diese Geschichte vom Anfang bis zum Ende eine Geschichte großer Barmherzigkeit und Vergebung ist, eine Geschichte der Freude und des Friedens. Etwas wissenschaftlicher ausgedrückt könnte man unsere missionarische Haltung als „narrative Missiologie“ bezeichnen. Diese Methode bemüht sich zu kommunizieren, zu inspirieren und zu motivieren, sie bringt das Lachen und die Freude und sie stärkt das Vertrauen und den Glauben.

Aus diesem Grund könnten wir Oblaten für das Wort „Missionar“ das Wort „Zeuge“ als einen viel besseren Ausdruck betrachten, da das Wort „Zeuge“ die persönliche Anteilnahme und das persönliche Engagement deutlicher zum Ausdruck bringt. Mission ohne dieses religiöse Fundament würde letztlich zu den unterschiedlichsten Formen von Respektlosigkeit und Unterdrückung führen. Es zeigt auch, dass Mission nicht mit Entwicklungshilfe oder sozialer Gesundheitsfürsorge verwechselt werden darf. Auch wenn missionarische Tätigkeit natürlich die Arbeit für Frieden und Entwicklung mit einschließt, so stellen diese Tätigkeiten dennoch nicht das Wesentliche der Oblatenmission dar. Mission ist eine kommunikative Tätigkeit mit einer konkreten Glaubenserfahrung als ihr Subjekt.

Gleichzeitig ist aber nicht jede Sonntagspredigt schon eine missionarische Tätigkeit, weil Mission hauptsächlich darin besteht, Grenzen zu überschreiten. Mission bedeutet Begegnung mit anderen; sie ist ein „Heraustreten aus sich selbst“, eine Bewegung hin zum anderen; und zwar zu dem, was unbekannt und ungewohnt ist. Missionarische Arbeit bedeutet Brücken zu bauen und solidarische Beziehungen mit den Kirchen, den politischen Gemeinden, Kulturen und Religionen. Dieses Interesse für das, was ganz anders ist, entspringt wiederum nicht irgendeiner humanistischen Motivation und Abenteuerlust, sondern der religiösen Erfahrung der Fürsorge Gottes für diese Welt und für die Menschen.

Christus identifiziert sich mit allen Menschen, er gehört nicht nur den Christen. Das Ziel von Mission ist im Grunde genommen nicht die Kirche (z. B. „neue Mitglieder bekommen“), sondern das Kommen des Reiches Gottes. Deshalb finden sich missionarische Tätigkeiten nicht nur in Ländern, in denen es keine Christen gibt, oder in den so genannten „Entwicklungsländern“, sondern ebenso in den traditionellen christlichen Ländern unserer Welt. Es ist eigentlich nicht notwendig, seine eigenen Provinzgrenzen zu überschreiten, um Missionar zu werden, sofern jemand bereit ist, über sich selbst hinauszuschauen und seiner Nachbarschaft die Hand zu reichen, inklusive den Menschen anderen Glaubens, den Armen, den Menschen mit einer anderen Sprache und Kultur, Kaste, Hautfarbe, und mit diesen seine Glaubensgeschichte zu teilen. Neuere Denkansätze zur Missiologie schlagen deshalb vor, dass wir nicht länger von „Missionsländern“ sprechen sollten, sondern von „Missionsituationen“, die in allen Ländern der Welt gefunden werden können.

Global betrachtet ist das Teilen der Geschichte Gottes vielleicht am meisten in den Ländern der so genannten Ersten Welt notwendig. Zum einen, weil sich die wichtigsten finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Zentren der Macht in der nördlichen Hemisphäre befinden. Dort werden die Entscheidungen getroffen, die weit reichende Konsequenzen für Milliarden von Menschen der ganzen Welt haben, besonders für die Armen und Notleidenden, für die wir gemäß dem Beispiel Jesu besonders Sorge tragen müssen. Das gilt auch für den Bereich der Globalisierung, die anscheinend die Kluft zwischen arm und reich vergrößert. Zusammen mit anderen Religionen könnte das Christentum an vorderster Front stehen, wenn es darum geht, sich für mehr Gerechtigkeit, für die Würde des menschlichen Lebens und die Bewahrung der Schöpfung einzusetzen. Zum anderen, weil im Westen Religion zur reinen Privatsache gemacht wurde und religiöse Gleichgültigkeit sehr ausgeprägt ist.

Eine neue, aber tatsächlich sehr alte Richtung von Mission scheint wieder in Sicht zu kommen. Im Blick auf die vielen Schwierigkeiten, mit denen Mission zu tun hat - Konflikte, Gewalt unter den Religionen, Gesetze, die einen Religionswechsel verbieten, wachsende Armut und Hunger, Verstädterung, Themen der Globalisierung und der Umwelt -, scheint es wieder ein wachsendes Bewusstsein dafür zu geben, dass nicht wir es sind, die die Mission hinaustragen, sondern dass wir vielmehr an dem teilhaben, was Werk Gottes ist. Solche Gedanken finden wir - natürlich - im Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche „Ad Gentes“ und in unseren Satzungen. Nach einer Zeit des Aktionismus und nach einer Konzentrierung auf soziale, erzieherische und gesundheitliche Themen kommt heute der andere Pol der Mission wieder klarer in den Blick: Statt für Gott und Sein Volk zu arbeiten, reichen wir Gott die Hände und verrichten Sein Werk.

+ Gepriesen sei Gott +